



Abend:

Zeitung.

214.

Donnerstag, am 6. September 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Heil.)

Die Schlacht von Arbedo.

1422.

Im Felde von Arbedo,
Da reiheten sich zur Schlacht
Viel tapfre Schweizerhaufen,
Zu trogen Mailands Macht;
Da führte Peter Kolin,
Ein Greis mit Silberhaar,
Das Banner hochehoben,
Der Zuger Heldenschaar;
Da fiel er, mächtig rufend:
„Für Freiheit, Vaterland!“
Durchbohrt von Feindesspeeren,
Das Banner in der Hand.

Sein Sohn sah tieferschüttert
Den Vater, wie er sank,
Sprang dorthin, wo der Boden
Das Blut des Theuren trank,
Zog unter seiner Leiche
Das Banner schnell hervor,
Und hob das blutbesprengte
Hoch in die Luft empor.
Auch er, gewaltig rufend:
„Für Freiheit, Vaterland!“
Sank bald, bedeckt mit Wunden,
Das Banner in der Hand.

Schon fast' ein wälscher Krieger
Begierig seinen Schaft,
Da riß Johannes Landwing
Es ihm hinweg mit Kraft,
Und bonnernd: „Vorwärts! Vorwärts!
„Für Freiheit, Vaterland!“

Stürmt' er dahin durch Leichen,
Das Banner in der Hand.

Die Eidgenossen brangen
Ihm alle muthig nach;
„Für Vaterland und Freiheit!“
So scholl es tausendfach.
Ob manchen auch noch stürzte
Der grause Tod der Schlacht,
Als bald doch war gebrochen
Der Feinde Kunst und Macht.

Im Arm das heil'ge Zeichen,
Gefärbt vom edlen Blut,
Sank Landwing in die Kniee,
Die Blicke voller Glut,
Und dankte Gott, der schirmend
Ihn aus Gefahr gelenkt,
Und durch ihn seinem Volke
Sieg, Ruhm und Glück geschenkt.

Und von Arbedo's Siege,
Von Peter Kolin's Tod,
Von seines Sohnes Sturze,
Von Landwings Kraftgebot
Erzählt im Schweizerlande
Begeistert jeder Mund,
So lang die Alpen stehen
Auf ihrem Felsengrund.

Adolf Bube.

Doña Luísa.

(Fortsetzung.)

— Sire, entgegnete Doña Luísa, indem sie mit der
Kraft eines hoffnungslosen Schmerzes wieder aufstand;

hütet Euch! Ihr müßtet dann auch mich verurtheilen, denn mein ganzes Leben lang werde ich Zeugniß gegen Euch ablegen . . . Vor der ganzen Christenheit werde ich das Verbrechen kund machen, das Ihr begangen habt . . . Don Sebastian ist wieder erkannt worden . . . Man hat ihn gesehen . . . Andre Stimmen werden sich mit der meinen vereinigen um die Wahrheit zu verkünden . . . Vergebens werdet Ihr ihn zu einem schändlichen Galgen schleppen lassen, vergebens das Urtheil anschlagen, das ihn zum Verräther und Betrüger stempelt: wenn er todt seyn wird, so wird sein Volk sagen, daß es der König Don Sebastian war, und daß Ihr ihn gemordet habt! . . .

Hier hielt sie inne, gebrochen, von Schluchzen erstickt. Auch Philipp II. schwieg. Diese kühnen Worte durchdrangen ihn mit Zorn und Unruhe. Er wußte welchen Vortheil seine Feinde aus einer solchen Anklage ziehen konnten: er fürchtete die Zweifel der Menge und vielleicht auch die Rache irgend eines Fanatikers; er fürchtete vor allem aber die letzten Augenblicke dessen, den er verurtheilt hatte. Sein Ende mußte öffentlich seyn, und wie leicht konnte da eins seiner letzten Worte in dem Volke wiederhallen. Philipp II. rief sich in's Gedächtniß zurück, welche Feinde ihm der Tod des Grafen Egmont zugezogen; ein Gefühl der Klugheit hielt ihn zurück. Er berechnete rasch, welches ein andres Mittel ihn von Don Sebastian befreien könne.

Doña Luisa begriff das Zögern des Königs. Sie glaubte, eine Regung der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit erhebe sich in ihm und fiel von Neuem zu seinen Füßen, da sie nur noch die Kraft besaß, durch ihre Thränen zu ihm zu flehen. Er neigte sich, als wolle er sie aufheben, und behielt in seiner bleichen, fleischlosen Hand die beiden Hände die sie zu ihm aufstreckte.

— Gnädige Frau, sagte er, die Hartnäckigkeit womit Ihr die Betrügerei dieses Menschen unterstützt, ist es, die ihn zum Tode führt. Beharrtet Ihr nicht bei einem so sonderbaren Irrthume, bekannte er laut sein Verbrechen, erklärte er, daß er fälschlich den Titel und Namen des Don Sebastian von Portugal angenommen habe, so könnten wir ihm das Leben schenken.

— Wie, Sire? rief Doña Luisa voll Staunen; er sollte sich selbst verläugnen, und ich sollte durch mein Zeugniß diese abscheuliche Lüge unterstützen, die ohne Rettung seinen Rang auf der Erde verlösche? . . . Nie! nie! Um diesen Preis wird er sein Leben nicht retten mögen!

— Nun, dann sey Gott seiner Seele gnädig! sagte der König mit heuchlerischem Mitleid. Wir wollen erlauben, daß ihm ein Priester in seinen letzten Augenblicken

beistehe. Seine Reue könnte Gnade vor dem Himmel finden, und er also, glücklicher als wir armen Sünder, morgen schon in die ewige Seligkeit eingehn. Jetzt geht, gnädige Frau, setzte er hinzu, indem er Doña Luisa durch eine Handbewegung entließ; geht und bittet Gott für die Seele dieses Unglücklichen!

— Sie zögerte einen Augenblick, dann rief sie von Verzweiflung übermannt: — Nun denn, Sire, was soll ich thun? was soll ich thun? Ich willige in alles was ihm das Leben retten kann! Ich bin völlig unterworfen, was befehlt Ihr also?

— Daß Ihr Euch nicht länger durch diese grobe Lüge täuschen lasset. Aber die Rettung dieses Menschen hängt nicht allein von uns ab. Besteht er in seinem Betrug, so muß er doch morgen gehängt werden.

— Ach, Gott sey uns gnädig und barmherzig! stöhnte Doña Luisa.

— Die Personen, welche sich für das Schicksal dieses Unglücklichen interessiren, könnten ihm sagen daß sein Leben auf dieser Erklärung beruhe, begann der König wieder, sich zu Isabellen wendend; wir würden ihnen einen Befehl nicht abschlagen, um bis zu ihm zu gelangen.

— Sire, sagte Doña Luisa entschlossen, Ihr bewilligt also dem Gefangenen Leben und Freiheit, wenn er erklärt daß der Name und Titel die er angenommen, nicht seine wahren sind?

— Wir bewilligen ihm das Leben und die Freiheit unter der Bedingung, daß er aus dem Königreiche verbannt und in eine unserer ostindischen Besitzungen gebracht werden soll, die er bei Todesstrafe nicht mehr verlassen darf.

— Und welche Bürgschaft, Sire, für Euer Versprechen?

— Mein königliches Wort! Ich gebe es Euch.

Sie ging zu dem Betaltare und sagte, auf ein offenes Buch zeigend: — Sire, schwört es mir auf das heilige Evangelium.

— Ich schwöre es, antwortete der König, die Hand ausstreckend. Tretet näher, Frau Herzogin von Avero.

Er nahm ein Blatt Papier und schrieb: „An den Alcade der Festung zu Badajoz, Don Rodriguez Meneg. Es ist unser gnädigster Wille, daß die Herzogin von Avero in den Alcazar gelassen werde und die Euerer Obhut übergebenen Gefangenen sprechen könne. Darnach habt Ihr Euch zu achten. Ich, der König.“

— Hier, setzte er hinzu: es ist Euch freigestellt von diesem Befehle Gebrauch zu machen. Will der Unglückselige sein Verbrechen bekennen, so werden Zeugen, die

wir im voraus dazu ernennen wollen, bereit seyn, seine Erklärung in Empfang zu nehmen. Beharrt er in seinem Betrüge, so ist alles aus, und es giebt keine Hoffnung mehr für ihn, als bei der Barmherzigkeit Gottes. Was seinen Gefährten Don Juan von Matha betrifft, so wollen wir gegen ihn die Milde vorwalten lassen, und verbannen ihn für immer aus dem ganzen Bereiche unserer Staaten, zugleich die Einziehung seines Vermögens zum Besten des Klosters der Benedictinerinnen in Badajoz anbefehlend. Die Ausfertigung soll noch heut vollzogen werden. Geh!

Doña Luisa weinte nicht mehr: Die Kraft eines edelmüthigen Entschlusses glänzte in ihrem Blicke; sie war ruhig, entsagend, zu allem bereit. In außerordentlichen und unvermeidlichen Lagen vermehrt sich stets so das kalte Blut im Verhältnisse zu der Gefahr. Es liegt ein sehr tiefer Sinn in dem alten spanischen Sprüchwort: Gott behüte uns vor Schmerzen, die wir ohne zu sterben ertragen können!

Doña Barbara wartete an der Thür des Cabinets. Die Prinzessin konnte kein einziges Wort mit Isabellen wechseln. Ihre Damen umringten sie sobald sie wieder auf ihrem Zimmer war, und sie flüchtete sich, um wenigstens ihren Blicken zu entgehen, in ihr Betgemach. Isabella sagte, mit dem Befehle des Königs in der Hand, der Doña Barbara, daß sie alles vorbereiten solle, damit sie sich auf der Stelle in den Alcazar begeben könne. Sogleich ließ eine der Duegnen dem Oberstallmeister die Nachricht zukommen, daß er eine Sänfte und passendes Gefolge senden möge, weil eine Dame aus dem Hause der Infantinnen ausgehen wolle. Die junge Herzogin zog das Gewand an, welches damals die Frauen anlegten, wenn sie zu Fuß ausgingen oder in der Sänfte getragen wurden. Es bestand in einem weiten schwarzen Mantel, mit offenen bis zur Erde herabgehenden Aermeln. Ein Schleier von Taft verbarg ihre Haare und sie versteckten ihr Gesicht unter einer Art schwarzer an der Nase abgestumpfter Maske. Als der Anzug vollendet, trat Isabella in das Betgemach. Doña Luisa lag betend auf den Knieen.

— Ich werde bald wieder bei Eurer Hoheit seyn, sagte das junge Mädchen indem es sich mit einer Art von Mißtrauen nach dem Vorhange wandte, der sie allein von denen ihre Schritte bewachenden Argusaugen schied: ich will alles aufbieten, um die Befehle des Königs zu vollziehen. Gebt die Hoffnung nicht auf, gnädige Frau.

Doña Luisa war aufgestanden. Ohne ein Wort zu sprechen, ohne ihre Absicht anders als durch eine Bewegung zu erkennen zu geben, machte sie Isabellen ein Zei-

chen, ihren Mantel abzulegen und ihn ihr anzuziehen. Sie nahm ihr die Maske ab, und bedeckte damit ihr Gesicht, nachdem sie ihre langen schwarzen Locken unter dem seidnen Schleier verborgen hatte. Isabella kniete nieder vor dem Bilde unsrer Frauen von Guadalupe, Doña Luisa küßte sie auf die Stirn und ging aus dem Betgemach mit dem Befehle des Königs in der Hand. Die Duegnen, vor denen sie vorbei kam, schöpften nicht den mindesten Verdacht, die zu ihrer Begleitung bestimmte folgte ihr, und sie stiegen so die Treppe hinab. An der Thüre des Klosters wartete eine Sänfte. Doña Luisa stieg allein in dieselbe. Zwei Pagen führten die Maulthiere, die Duegne und ein Livrèdiener des Königs folgten zu Fuß. So durchzogen sie die Stadt und gelangten ohne Hinderniß bis in das Alcazar. Vor dem Befehle des Königs öffneten sich alle Thore, der Capitain Rodriguez ging Doña Luisa entgegen, und hielt sie an, um sie zu begrüßen.

— Gnädige Frau, sagte er ganz erstaunt darüber, daß sie auf seine Rede nur durch eine Bewegung stummen Dankes antwortete, ich will Euch selbst zu dem Gefangnen führen. Es ist ein armer Mensch, dessen Verstand mir nicht recht in Ordnung zu seyn scheint, daher ich auch seine Erklärung mehr dem Irrseyn als einer sträflichen Absicht zuschreibe. Ich habe ihn, um mich seiner zu versichern, in das oberste Gemach des Thurmes eingeschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Rivinus. — Man hat lange hin und hergerathen, wer der Verfasser des Birey, der Transatlantischen Reiseskizzen ic. seyn möchte. Wir können nun unter Berufung auf das Zeugniß eines weitgereisten und grade über dieses literarische Geheimniß am besten unterrichteten Mannes, mit ziemlicher Gewisheit hinstellen, daß der Verfasser jener Werke kein anderer als Herr Rivinus ist, welcher als sächsischer Agent in Nordamerika lebt. Somit erledigen sich die frühern Angaben hinsichtlich der Herren Follen und Scatsfield.

Sarazin de Belmont, die talentreiche Malerin, befindet sich dermalen in Baden-Baden. Dr. Oldenburg gedenkt ihrer in seinen Genre-Bildern, wo er unter Anderem schreibt: „Das königliche Paris kennt die Malereien, bewunderte auf mancher Kunstausstellung die Bildnisse, auf denen das Stilleben der Natur von ihr mit seltener Treue aufgefaßt war. Guido sagt von Rubens: Er mischt Blut unter seine Farben. — Ich möchte von Dem. Sarazin de Belmont sagen: Sie hat des Tages

Goldgeflimmer aufgefangen, und es auf die Leinwand geheset!"

Wiß der Mars. — Einer der Lakaien der Dem. Mars beging eine Dummheit und fiel zu gleicher Zeit auf alle Biere dabei. „Ich verbiete Dir aufzustehn“ — rief die Mars — „Du bist dazu geschaffen, so zu gehen!“

Hr. Flourens verlas neulich in der Session der Akademie der Wissenschaften das Schreiben eines Missionärs in China, worin mitgetheilt ward, daß die Chinesen die „Puppen der Seidenraupen“ im Ofen rösten, mit Butter backen, und als ein sehr erfrischendes und stärkendes Gericht verzehren.

F. F.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Meiningen.

(Beschluß.)

Lange blieb uns nun die Liedertafel wieder fremd, bis sie vor wenigen Wochen zum ersten Male recht öffentlich wurde, d. h. sie gab vor dem Palais des Herzogs eine Serenade und zwar im größten Platzregen, wodurch uns der Genuß sehr verkümmert wurde. So viel über die hiesige Liedertafel mit der Bitte an dieselbe, unsere oben ange deuteten Hoffnungen endlich zu realisiren! —

An musikalischen Talenten fehlt es unserm Städtchen nicht, wir nennen nur Herrn Rohr (den Componisten mehrerer Opern, z. B. der Alpenhirt von Bachstein, Liebeszauber von Gehe,) und Herrn Grund, welcher Letztere etwas ganz Vorzügliches leisten würde, wenn er sich mit Composition befaßte. Auch unsere Militairmusik ist über der Sphäre der Gewöhnlichkeit. Fast allen ein unentgeltliches Concert endlich hörten wir sie seither vor dem Herzoglichen Palais und wenn sie dann durch die Stadt zog, dann strömte Jung und Alt nach, wie weiland hinter dem Rattenfänger zu Hameln. Apropos, wir haben ein vortreffliches Arkanum hier zu Lande, Maulwürfe und anderes Ungeziefer zu vertreiben. Sollte Jemand an dieser Beschwerde leiden, so rathen wir ihm, sich von einem halben Duzend Trommeln einen Marsch wirbeln zu lassen. Probatum est!

Für die nächste Theaterfaison ist bereits gesorgt. Herr Bethmann in Halle ist engagirt. Er hat die Gunst des Publikums für sich, das ihn aus vergangenen Jahren von einer vortheilhaften Seite kennt. Möchte er uns nicht täuschen! Auch an Novitäten ist kein Mangel. Mylius schreibt ein neues Trauerspiel. Wir erwarten etwas Bedeutneres als die berühmte Callista! Sargo, vormalig Schauspieler der Pfisterschen Gesellschaft, jetzt Schenkewirth, bearbeitet ein Drama „der Bravo“ nach Coopers Roman aus dem Französischen. L. Köhler schreibt außer einem kleinen Lustspiel nach langen Studien einen „Wittkeind“ in 5 Akten und „Raphaels Tod“ in 1 Akt. Sie sehen, die Literatur wird bei uns lebendig!

Auch in der bildenden Kunst steht Meiningen ihren Schwesterstädten nicht nach. Wir haben talentvolle, junge Künstler und eine reichhaltige Gemäldegallerie, nur schade, daß sie so unzugänglich ist. Hofmaler Schellhorn, Wagner (ein Sohn des Dichters Ernst Wagner), Dieß, ferner Bachsen. und Jun. haben schon Ruf in der Kunstwelt, fast Alle durch die Sorge unseres kunstsinigen Herzogs ausgebildet, der nicht müde wird, junge Talente in der bildenden Kunst zu unterstützen. In der Sculptur berechtigt der junge Müller, in München gebildet, zu den schönsten Hoffnungen. Die Herren Schulz, Vater und zwei Söhne leisten in Elfenbeinbildnerien das Außerordentliche; ihre Werke sind noch immer die Zierde der Berliner Kunstausstellung. Eine Kunstausstellung thut uns übrigens sehr Noth, denn der Kunst-Verein ist für das Publikum eine zu kostspielige Sache und entspricht dem Zwecke der Ersteren nicht. —

Endlich ist der langerwartete Gast, der Frühling mit seiner milden Sonne, seinem blauen Himmel und seinen Blumen bei uns eingezogen. Die fröhliche Menge strömt hinaus in die freie Gotteswelt und ergießt sich in die Gartenschenken, sich zu laben an echtem „Meininger Bier“. Die Schönen flattern hinaus, schönfarbige Falter, umgaukelt von unsern Fashionables, wie von einem Mückenschwarm. Der Mai hat Epoche in unseren Biervergnügungen gemacht. „Wo gehen Sie heute hin?“ — „Zum Bock!“ — das war das Gespräch des Tages. „Wollen wir heute eine Landpartie machen?“ — „Ich gehe zum Bock.“ — „Ich auch!“ — „Ich auch!“ — Stimmenmehrheit gilt! „Es ritten der Schneider sieben zc.“ Wer kennt nicht die schönen Volkslieder, durch die Volksharfe aufgewärmt. „Wissen Sie schon, daß Herr M. gestern Abends ein unfreiwilliges Bad genommen hat?“ — „Wie so?“ — „Der Bock hat ihn in die Werra gestoßen.“ —

Was soll ich Sie ermüden mit den eintönigen Dialogen; genug, Herr Sargo mit seinem Bock war der Held des Tages. Nun ist der Letztere sanft und selig entschlafen und Meiningens dankbare Bürger weihen ihm Thränen der Erinnerung. Wie wir so eben hören, ist mit Thorwaldsen bereits wegen eines Monuments accordirt, einstweilen hat ihn der Pinsel eines Malers verherrlicht.

Unsere Meininger sind ein gutes Völkchen, das geht aus all seinem Thun hervor. Die weltberühmten Gebrüder Tourniaire waren in den letzten Tagen mit ihrem Riesen-elefanten hier, und da strömte Jung und Alt zu Monsieur Rioumy, er ward das Tagesgespräch. Wir verspüren gerade keinen Mangel an Elefanten, aber von solcher Größe kommen uns keine vor, auch hat dieser Fremdling die Folgsamkeit vor den unsrigen voraus. Neben diesem Kolos ist noch ein Minimum von einem Pferde zu sehen, angeblich zwei, nach unserm Gutachten aber drei Fuß hoch. Imm r-hin! Einige Pferde neben mir sprachen von der „enormen Kleinigkeit“ (sic!) ihres Collegen. —

Tausende von Gesunden und Kranken (wirklichen und eingebildeten) passiren jetzt unsere Stadt, um sich von der Rajade Rissingens den Unsterblichkeitstrank reichen zu lassen; unser Herzog aber wird dieses Jahr als guter Patriot einer vaterländischen Nixe huldigen. Bad Liebenstein liegt, sieben Stunden von hier, in der Nähe des welthistorischen Möhra, in einer wunderherrlichen Gegend, ein wahres Elysium gegen Rissingen. Der Glaube thut Alles! — Mit geringen Mitteln wäre es wieder zu seiner vorigen Höhe zu bringen. —

Am 8. Juli schied ein lieber Gast aus unserer Mitte und zwar nach mehrjährigem Aufenthalte hieselbst, der bekannte Jugendschriftsteller Karl Blumauer nebst Fräulein Tochter, ein Mann von freiem Sinn und Wort und deshalb oft verkannt. Er reiste nach Linz, wohin Fräulein Blumauer als Opersängerin engagirt ist. Wir hatten oft Gelegenheit, ihre schöne, reine Stimme zu bewundern und wünschen dem Linzer Publikum Glück zu dieser Acquisition. Wir rufen Beiden ein herzliches Lebewohl nach! —

A. R.